

Liebe Leserin, lieber Leser

Klar gibt es Eltern, die ihre Kinder wegen jedem Bobo zum Arzt schleppen. Und ja: Kinderärzte brauchen kein Mitleid. Noch der Genügsamste unter ihnen verdient weit mehr als der Durchschnitt der Bevölkerung – und hat obendrein ein erfülltes Berufsleben.

Dennoch ist es stossend, wenn der Bund das Gesundheitswesen jetzt ausgerechnet auf Kosten der Kindermedizin kurieren will. Die neusten Änderungen im Tarifsystem der Ärzte sehen empfindliche Einsparungen bei Kindernotfällen vor. Sonntags-Blick-Reporter Benno Tuchs Schmid zeigt in seinem Artikel gleich nebenan, warum solche Einschnitte eine Zumutung für viele Familien bedeuten – und welche Gefahren sie bergen.

Unsäglich ist dieses Vorgehen auch deshalb, weil es so typisch ist: Wird in unserem Land ein Sparprogramm aufgesetzt, fallen irgendwo zusätzliche Kosten an, dann sind die Familien in aller Regel die Leidtragenden.

Jahrelang haben die Kantone ihre Steuern für Unternehmen gesenkt. Doch als sich der finanzpolitische Horizont zu verfinstern begann, wurde wie selbstverständlich als Erstes bei den Schulen gespart. Unsere Wirtschaft verlangt zwar nach Arbeitskräften, die Schweizerinnen und Schweizer folgen diesem Ruf auch bereitwillig. Für die teure externe Kinderbetreuung freilich kommen die Haushalte grösstenteils selber auf.

Und wo wir schon vom Gesundheitswesen sprechen: Die steigenden Kosten sind selbstredend ein Ärgernis. Wieso aber legt sich der Bund nicht mit der Pharmaindustrie an und fordert gleich hohe, also tiefere, Medikamentenpreise wie im Ausland? Weil es eben leichter ist, an der Kindermedizin herumzudoktern.

In Bern hat jeder seine Lobby: die Bauern, die Armee, sogar die Tabakbranche. Es gibt das Militärdepartement mit einem Budget von fünf Milliarden. Es gibt das Institut für Messwesen und Präsenz Schweiz, das PR-Büro des Aussenministeriums ... Was es nicht gibt, ist ein Eidgenössisches Familiendepartement.

Warum ist das eigentlich so?

Aber ja: Selbstverständlich engagiert sich der Staat auch im Familienbereich – mitunter jedoch auf fragwürdige Weise. Auf Seite 12 lesen Sie einen Artikel über die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde im Baselbieter Laufental. Ein Kindergärtler geriet dort wegen überbordender Doktorspiele ins Visier der Kesb. Ein klärendes Gespräch mit Eltern und Nachbarschaft hätte die Situation vermutlich rasch beruhigt. Stattdessen hält das Amt den Fall seit einem Jahr am Köcheln.

Entweder hatte das Kind im Sommer 2016 ein gravierendes Problem: Dann stellt sich die Frage, weshalb die Behörden nicht längst und konsequent durchgegriffen haben. Oder aber – was wesentlich wahrscheinlicher sein dürfte – es ist nichts dran an der Sache, die Kesb hat sich verrannt. Und traumatisiert mit ihrem dilettantischen Vorgehen Bub und Familie.

Gewiss, die Schweiz braucht eine Familienpolitik. Aber doch bitte eine mit gesundem Menschenverstand!



Einen schönen Sonntag wünscht Ihnen Gieri Cavetty



Sparen bei den

Bund d Kinder herum

Die Sparmassnahmen von Gesundheitsminister Alain Berset (45) bedrohen die Existenz von Kinderpermanenzen. Nun regt sich Widerstand.

BENNO TUCHSCHMID

Auf dem Flur ist es still. Doch hinter der Tür des Behandlungszimmers kämpft Dr. Petros Ioannou (39) um das Leben eines kleinen Patienten. **Das Baby ringt mit dem Tod.**

Der vor 14 Tagen geborene Säugling kam mit einer schweren Blutvergiftung in die Kinderpermanenz Zürich. Jetzt muss ihm der Arzt einen künstlichen Zugang zu den Atemwegen legen, damit das Baby zu Sauerstoff kommt. Jede Sekunde zählt.

Nach mehr als 30 Minuten hat Dr. Ioannou den Tod besiegt – das Kind lebt. Als er aus dem Behandlungszimmer tritt, zeichnen sich Schweissflecken auf seinem blauen Polohemd ab.

Wie lange in der vierten Etage über dem Bahnhofplatz in Zürich noch Kinderleben gerettet werden, entscheiden Gesundheitsbeamte in Berner Bundesbüros. Es sieht nicht gut aus.

Der Bund muss sparen im Gesundheitswesen. 700 Millionen Franken, wenn es nach dem Bundesrat geht. Die Kosten laufen seit Jahren aus dem Ruder. Für 2018 prognostizieren Experten der Kon-

Kindermedizin: Ein Notfall in Zahlen

12,2 %

der Kinderärzte in der Schweiz sind 65 Jahre alt oder älter.

24 833

Fälle behandelten Kinderpermanenzen 2016. Nun droht ihnen die Schliessung.

700 Mio.

Franken will Alain Berset im Gesundheitsbereich einsparen.

0

Kinderärzte gibt es im Toggenburg.

junkturforschungsstelle der ETH Zürich 82,2 Milliarden Franken. Gesundheitsminister Alain Berset (45, SP) will deshalb die Tarmed-

Oktert an medizin



Dr. Petros Ioannou untersucht einen Zweijährigen in der Zürcher Kinderpermanence Swiss Medi Kids.

Tarife anpassen. Das komplexe Vertragssystem regelt, wie viel Ärzte in der Schweiz für ambulante Behandlungen berechnen dürfen.

Eine der Sparmassnahmen könnte besonders dramatische Auswirkungen haben: die geplante Streichung der Notfallpauschale. Sie bereitet auch Dr. Ioannous Chefin schlaflose Nächte. Katja Berlinger (42) ist CEO der privaten Gesundheitsdienstleisterin Swiss Medi Kids, die Kinderpermanenzen in Zürich, Winterthur ZH und Luzern betreibt, Arztstationen für dringende Behandlungen, die ausgerüstet sind wie kleine Spitäler.

Knapp 25 000 Kinder werden hier jährlich behandelt. So viele wie in der Kinderambulanz des

Berner Inselspitals. Damit ist sie die grösste private Kinderpermanence der Schweiz – noch. CEO Berlinger: «Wenn die Massnahmen wie vom BAG geplant umgesetzt werden, müssen wir unsere Permanenzen schliessen.» Ohne die Pauschale fehlten 20 Prozent des Umsatzes.

Haus- und Kinderärzte, Gemeinschaftspraxen und Permanenzen dürfen Notfallpauschalen berechnen – wenn sie belegen können, dass es sich um einen Notfall gemäss Tarmed-Kriterien handelt. Und: Fünf Minuten nach dem Eintritt muss ein Arzt den Patienten voruntersuchen. Geht es nach dem Bund, sollen künftig nur noch Haus- und Kinderärzte mit eigener Praxis die Pauschale erhalten, da-

SonntagsFrage

Brauchen Kinderärzte mehr Unterstützung vom Staat?

Bitte schreiben Sie an: Redaktion SonntagsBlick, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich
Per E-Mail an: leserbriefe@sonntagsblick.ch

Diskutieren und voten

www.sonntagsblick.ch

KINDERARZT



für sei die Notfallpauschale einst erfunden worden, sagt das BAG.

Die Permanenzen mit ihren langen Öffnungszeiten entsprechen einem Bedürfnis. 60 Prozent der

So will Tarmed die Kosten endlich senken

Bundesrat Alain Berset (45) tritt resolut auf die Bremse: Mit einer Kürzung der Abgeltungen für die Ärzte will er bei den ständig steigenden Gesundheitskosten jährlich 700 Millionen Franken einsparen. Betroffen von strafferen Tarifen sind die ambulanten Behandlungen. Die Ärzteschaft warnt: **Bersets Eingriff wirke sich besonders negativ auf die Behandlungsqualität in der Notfall-, Alters- und Kindermedizin sowie der Psychiatrie aus.**

Ärztinnen und Ärzte verrechnen alle Leistungen in der Praxis und im ambulanten Spitalbereich nach dem Tarmed-Tarif. Tarmed ist ein kompliziertes Vertragswerk mit 4000 Taxpunkten zwischen der Ärztesgesellschaft FMH und den Krankenversicherern. Weil sich die Partner nicht auf eine längst fällige Aktualisierung einigen konnten, greift jetzt Berset persönlich ein. Bis am 21. Juni schickt er seine Änderungen in die Vernehmlassung. Umstritten sind Abstriche bei den Zeitlimitationen: **Ärzte sollen bei den Patientenkontakten weniger Zeit aufschreiben können.** Beispiel: Beim Dermatologen wird der Arztbesuch auf 20 Minuten beschränkt. Aufwendige Kindermedizin werde durch die Tarmed-Kürzung ungenügend abgolt, warnen die Ärzte. Kranke Kinder brauchen mehr Aufmerksamkeit und Zeit – sie haben beim Arzt Ängste, sind störrisch, wollen zuerst getröstet werden. Ins Gespräch müssen auch die Eltern einbezogen werden.

Hingegen können mit Tarmed technische Kosten dank Digitalisierung und Fortschritt tatsächlich eingespart werden. Beispiel: die Operation des grauen Stars. Dank neuer Technologie soll der Tarif von 376 Franken auf 128 Franken gesenkt werden.

Magen-Darm-Ärzte verdienen pro Jahr im Schnitt 393 000 Franken, Kinderärzte 187 000 Franken. ●

Bitte umblättern

FIBO DEUTSCH



Sparen bei den Kleinsten

87 und noch immer in der Praxis

Willy Krauthammer ist der älteste Kinderarzt der Schweiz.

SVEN FORSTER

Als Bundesrat Alain Berset 1972 das Licht der Welt erblickte, hatte Dr. med. Willy Krauthammer bereits seit vier Jahren seine eigene Kinderpraxis. Seit 60 Jahren arbeitet er als Kinderarzt und Kinderneurologe in Zürich. **Heute ist er 87 Jahre alt – und wohl der älteste aktive Pädiater der Schweiz.**

In seiner Praxis ist er allerdings nicht der Älteste. Da steht ein Apothekerschrank mit Medikamenten aus längst vergangenen Tagen: mit historischen Proben von Penicillin, Morphin – sogar Heroin. Krauthammer zeigt das Möbel voller Stolz. «Das Stück ist über 110 Jahre alt.» Ein Relikt aus einer anderen Zeit der Medi-

zin. Der rüstige Doktor, der sich schon früh für diesen Zweig der Heilkunde entschieden hat, wirkt plötzlich sehr jung.

Krauthammer ist nicht der einzige Kinderarzt im Rentenalter. Dies belegen Zahlen, welche die Verbindung der Schweizer Ärzte zusammenstellt hat: 2016 lagen 129 aktive Kinderärzte über dem Pensionsalter – mehr als zwölf Prozent! Demnächst erreichen weitere 105 Mediziner die Altersgrenze.

Ans Aufhören denkt auch Krauthammer noch lange nicht.

Jeden zweiten Mittwoch zur Weiterbildung: Willy Krauthammer vor seinem Medizinschrank.

Fortsetzung von Seite 3

Patienten drängen an Wochenenden oder zu Randzeiten ins Wartezimmer. Swiss Med Kids plante neue Standorte in Basel, Bern, St. Gallen und Lausanne. Doch die Ausrichtung auf Notfälle bringt hohe Zusatzkosten mit sich.

Dem Bund fehlen exakte Zahlen zur Rolle der Kinderpermanenzen in der schweizerischen Gesundheitsversorgung. Eine BAG-Sprecherin zu SonntagsBlick: «Inwiefern das Angebot in diesem Bereich der tatsächlichen Nachfrage entspricht oder diese gar beeinflusst,

kann das BAG nicht beurteilen.» Das bedeutet: Der Bund hält es für möglich, dass Kinderpermanenzen für mehr Patienten und höhere Kosten sorgen. Weil besorgte Eltern ihre Kinder auch ausserhalb normaler Öffnungszeiten zum Arzt bringen können.

Die meisten Patienten jedoch kommen nur einmal in die Permanence. Im Notfall.

Kerstin Grasser (Name geändert) ist mit ihren beiden Söhnen in der Permanence. Ihr Dreijähriger leidet an einem seltenen Gendefekt. «Seine Situation kann sich schnell verschlechtern, dann brauchen wir

rasch einen Arzt – auch am Wochenende.» Das Kinderspital Zürich habe lange Wartezeiten. Die Mutter: **«Für uns ist die Permanence fundamental wichtig.»**

Nicht nur Permanenzen sind wegen der Sparmassnahmen besorgt, auch öffentliche Kinderspitäler würden die beabsichtigten BAG-Massnahmen hart treffen. Unter anderem plant Berset, Anzahl und Dauer ärztlicher Konsultationen zu bremsen. Markus Malagoli, CEO des Kinderspitals Zürich, hält die Auswirkung für «dramatisch». Christoph Aebi, Leiter der Kinderklinik im Inselspital

Bern, sagt einen «katastrophalen Effekt voraus». In Zürich rechnet man mit einem jährlichen Verlust von 4,6 Millionen Franken, das Universitäts-Kinderspital beider Basel mit 4,5 Millionen Mindereinnahmen, die Kinderabteilung des Inselspitals mit einem Minus von zwei Millionen. Die Fehlbeträge berappt der Steuerzahler.

Kinderspitäler und Permanenzen erhöhen nun den politischen Druck. Bis 21. Juni läuft die Vernehmlassung. Auf Nachfrage der grünliberalen Nationalrätin Tiana Angelina Moser (38) äusserte sich letzte Woche auch Bundesrat Alain



Seit 43 Jahren hilft ihm Assistentin Claudia.

Er wirkt fit, spricht begeistert über seine Arbeit und ist sich völlig bewusst, dass er einer der letzten aktiven Mediziner in diesem Alter ist.

Vor vier Jahren entschied er sich, einen Nachfolger für seine Praxis zu suchen. Fündig wurde er am Kinderspital Zürich. «Es war nicht einfach, da heute nicht mehr viele Kinderärzte eine eigene Praxis betreiben wollen. Doch es hat geklappt!»

Auch nach der Übergabe kümmert sich Krauthammer weiterhin um einen Teil seiner Patienten. **Seine Enkelkinder kommen ebenfalls regelmässig zur Kontrolle.**

Wenn Krauthammer über seinen Beruf spricht, ist er noch immer Feuer und Flamme. «Ich würde den Job sofort wieder machen und ihn auch weiterempfehlen», sagt der erfahrene Mediziner. Und doch kann er den Mangel an Kinderärzten verstehen: «Viele wollen Teilzeit arbeiten, aber die Arbeit als Kinder-

arzt ist ein 24-Stunden-Job.» Dazu kommt, dass Kinderärzte und Kinderpsychologen weniger verdienen als andere Ärzte.

Alle drei Jahre muss Krauthammer seine Lizenz erneuern. Dies schafft er immer mit Bravour. **Zudem absolviert er jeden zweiten Mittwoch einen Weiterbildungskurs am Kinderspital Zürich. «Ich habe dort schon meinen Stamplatz und bin klar der älteste Teilnehmer», sagt er.**

Die grösste Schwierigkeit in der Kindermedizin sieht Krauthammer darin, dass sich das Selbstverständnis von Eltern im Laufe der Zeit sehr verändert habe.

Es brauche viel Zeit, um Väter oder Mütter von einer Krankheit oder einem Medikament zu überzeugen. Dies gelte besonders für die Aufmerksamkeitsstörung ADHS. «Mit viel gutem Willen gelingt es dann meistens doch, ihnen klarzumachen, dass Ritalin keine Psychodroge ist.» ●

Medizin-Ausbildung Schweizer **Kinderärzten** fehlt Nachwuchs

Kinderärzte haben ein Nachwuchsproblem: In den nächsten vier Jahren erreichen fast 20 Prozent der Schweizer Pädiater das Pensionsalter. Nachfolger sind kaum in Sicht.

Das liegt zunächst daran, dass die Schweiz nicht genügend Mediziner ausbildet. Um die medizinische Versorgung sicherzustellen, wären an Schweizer Universitäten nach Angaben des Bundesrats pro Jahr 1300 Masterabschlüsse in Humanmedizin notwendig, **2015 aber schlossen gerade mal 895 Studenten ihr Medizinstudium ab.**

Selbst von denen zieht es zu wenige in die Pädiatrie. Ein Grund: «Sie verdienen fast in jedem anderen medizinischen Feld mehr», sagt Dr. Heidi Zinggeler Fuhrer (50), Präsidentin

des Berufsverbands Kinderärzte Schweiz. **Im Mittel bekommt ein Kinderarzt 187 000 Franken** – muss aber im Gegensatz zum Spitalarzt seine Ausrüstung selber anschaffen. Zinggeler Fuhrer plädiert dafür, dass Kinderärzte ihren Beruf an den Universitäten stärker bewerben. Auch die Gemeinden seien gefragt, neue Praxismodelle zu erproben.

Klar ist: Wenn es weitergeht wie bisher, gibt es bald überall in der Schweiz grosse Regionen ohne Kinderarzt.

Insbesondere Praxen in Randregionen sind für junge Ärzte nicht mehr attraktiv.

Junge Pädiater zieht es eher in urbane Regionen, wo sie in Gemeinschaftspraxen oder Kinderspitälern zu Bürozeiten arbeiten können oder in Teilzeit. ● BENNO TUCHSCHMID



1300 Medizin-Abgänger pro Jahr bräuchte die Schweiz laut Bundesrat, um die medizinische Versorgung zu gewährleisten.

Fotos: Sigi Bucher, Thomas Weier, Imago

Setzt das BAG seine Pläne um, müssen wir schliessen»

Katja Berlinger, CEO
Swiss Medi Kids



Katja Berlinger im Labor der Kinderpermanenz am Zürcher HB.

Berset zu der Kontroverse: **«Es ist keineswegs das Ziel des Bundesrats, mit der Verordnungsanpassung zum Beispiel Kinderpermanenzen in betriebswirtschaftliche Bedrängnis zu bringen.»** Die vorgesehenen Massnahmen würden in der Vernehmlassung überprüft.

Allein selbständige Kinderärzte sollen im Augenblick von den Sparplänen in der Pädiatrie verschont bleiben. Doch deren Situation ist ohnehin dramatisch. Es fehlt an Nachwuchs. Ganze Regionen entwickeln sich zu Kinderärzte-Wüsten. Im Toggenburg und dem solothurnischen Bezirk Thal gibt es kei-

nen einzigen Kinderarzt. Auch kleine und mittlere Städte sind stark betroffen. Heidi Zinggeler Fuhrer (50), Kinderärztin in Chur und Co-Präsidentin des Berufsverbands Kinderärzte Schweiz: «Meines Wissens gibt es ausser in Genf in fast keiner Region der Schweiz genügend Praxispädiater.» Jene, die noch praktizierten, würden überrannt. Was laut Zinggeler Fuhrer dazu führt, dass etliche Kinderärzte nur beschränkt neue Patienten annehmen oder einen kompletten Aufnahmestopp verhängen.

Kein Zweifel: Die Kindermedizin in der Schweiz ist krank. ●